

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Zeihen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schwanden. Nach alter Überlieferung soll es sich dabei um die Seelen der Angehörigen von zugewanderten Gallenkirchern gehandelt haben, die sich mit ihren in Hornussen verstorbenen Nachkommen vereinigten.

206 Erdweiblein in der Widderegghöhle

Zeihen

Wenn man mit dem Zug aus dem Bözbergtunnel kommt, erblickt man rechts die Widderegge, oben einen schönen Tannenwald und am Abhang gut gepflegte Rebberge. Das kleine Tälchen am Fuss des Hügels wird von einem lauschigen Bach durchflossen, der im Wald einen kleinen Wasserfall bildet, die Iberger Waag geheissen. Oben am Waldrand der Widderegge liegt verborgen eine grössere Höhle. Dort hausten die Erdweiblein. Noch heute sieht man darin muldenförmige Vertiefungen, die den Trümmern eines Backtropes und eines Tisches ähneln. Das alles haben die Erdweiblein aus den Felsen herausgegraben, nachdem sie von den hartherzigen Menschen aufs Feld gejagt und mit dem Tod bedroht worden waren, sofern sie sich je wieder in den Dörfern blicken lassen würden. Und doch war die Furcht der Effinger und Zeiher töricht, denn die Weiblein taten den Armen nur Gutes und niemandem etwas zuleide. Jedem Holzhacker im Wald halfen sie, seine Reiswellen zusammenzubinden. Den Mädchen, die Erdbeeren suchten, pflückten sie ganze Körbe voll. Nach und nach wurde man ein wenig duldsamer gegen sie und schloss nicht mehr jede Türe vor ihnen. Aber immer noch war die Scheu vorhanden, wenn man ihre dicken, kraushaarigen Köpfe betrachtete und das tierisch gestaltete Ohr. Es nahm die Leute vor allem Wunder, warum sie ihre Füsse immer unter ihren lang gefalteten Röcken versteckt hielten. Um das zu erfahren, streute man Asche in die Wege neben den Weinbergen, und bald darauf sah man dort lauter Gänsefüsse eingedrückt. Als nun aber die Erdweiblein merkten, dass man sie erkannt hatte, flüchteten sie sich in die Iberger Waag hinauf, und als das Volk mit Prügeln und Heugabeln hinaufzog, um sie als Hexen zu vertreiben, verschwanden sie auch da. Nun sieht man sie nur noch an der heiligen Weihnacht. Prozessionsweise kommen sie in schimmernden Gewändern von der Höhle nach jenem Wasserfall gegangen, jedes mit einem kleinen Kind auf dem Arm.

207 Das blaue Männlein bei der Saagimüli

Auf dem Weg, der vom Bahnhof Effingen durch ein kleines Tälchen nach Linn hinauf führt, erscheint zu gewissen Zeiten das blaue Männlein. Es wandert von der Saagimüli bis zur Iberger Waag. Es trägt eine blaue welsche Bluse und eine schwarze Zipfelmütze. In der Hand schwingt es einen knorriegen Stock, und an seinem Rücken hängt eine schwere Hutte. Sobald man ihm näherkommt, verschwindet es im benachbarten Hag. Es kündet Unwetter an.

208 Erlösung durch einen Liedvers

Auf dem Rothenrain bei Zeihen traf ein Bauer öfters beim Einnachten sowie am frühen Morgen eine weiss gekleidete Jungfrau an. Sie trug einen Blumenkranz im Haar und sang im Dahinschreiten leise den Liedvers vor sich hin: «Wohl zu der Englein Schar!» Der Mann erzählte sein Erlebnis dem Pfarrer zu Herznach und erhielt den Rat, sobald die Jungfrau wieder komme und jenen Vers wiederhole, solle er die Fortsetzung dazu singen: «Und selig bei dir sein.» Das tat der Bauer beim nächsten Mal, und die Jungfrau war erlöst.

209 Woher Zeihen seinen Namen hat

209 a Wo s Dörfli ordli gross gsii isch, hei sin em immer no kei Name gha. Do hei si emol Gmeind gha inere grosse Schüren innen und hei birooten und biroote, aber i keim het öppis rächts welle z Sinn cho. Do lauft grad der Tüfel verbi und ghörts. Do nimmt er e Hampfle Dräck vo der Stross und hauten as Schüüretor und rüeft: «Do heit er es Zeiel!» Do hei si der Ort Zeihe tauft.

209 b

Vo Zeihe,

O heie!

Die Holzbire hei gfeelt.

«O heie!» mag entstanden sein, weil wir da hinten im engen Tälchen am Fuss des Hom-

bergs wohnen. Zeihen dagegen ist so alt wie die Schöpfung selbst. Der Herrgott, nicht der Teufel, wie Herr Rektor Birrcher in Laufenburg meinte, hat dem Dorf den Namen gegeben. Es steht nämlich nicht weit davon eine kleine Anhöhe, Rütschenbühl genannt, die aus rötlichem Lehm besteht und – beinahe kahl – dem Fremden gleich ins Auge fällt. Dieser Lehm kam so dahin: Als Gott der Herr mit der Erschaffung der Erde fertig war und an seinen Fingern natürlich noch Lehm klebte, warf er diese Überreste vor den Homberg und sprach: «Da will ich ein Zeichen machen, dass die Schöpfung vollendet ist.» Bekanntlich sagt man in der Volkssprache Zeihen für Zeichen. Als daher später beim roten Hübel Ansiedlungen entstanden, hiess man sie Zeihen.

Ein anderer, der bei der Dorftaufe eben nicht Götti gewesen ist und uns die Ehre der Taufe durch Gott missgönnt, leitet den Dorfnamen von den grossen Marksteinen, Markzeichen, ab, die früher die Grenzlinie zwischen Österreich und der Schweiz bezeichneten. «Bei den Zeihen oben», solls geheissen haben.